

Die Sinnspender-Kinder

von Leo Gehrig

Derzeit läuft in den Kinos der Film „La Pianiste“. Er ist eine Verfilmung des Romans „Die Klavierspielerin“ von Elfriede Jelinek. Die Österreicherin schrieb den vieldiskutierten Roman vor ungefähr fünfzehn Jahren: Erika, die Klavierspielerin, ist ein Sinnspender-Kind. Die Mutter will aus ihr eine weltberühmte Klavierspielerin formen und verformt sie dabei. Es beginnt schon nach der Geburt von Erika. Die Mutter „klappert“ Freunden und Verwandten, dass sie ein Genie geboren habe. Sie schirmt Erika von klein auf von der Aussenwelt ab. Ihr Wunderkind darf nicht verdorben werden. Sie regelt alles für ihr Kind. Die Mutter macht alles - und alles selbstverständlich völlig selbstlos, um Erika als Klavierspielerin an die Weltspitze zu führen: Sie muss hinter geschlossenen Fenstern üben, wenn andere ihren kindlichen Leidenschaften nachgehen. „Das Kind und Enkelkind wird vorläufig der Welt vorenthalten, damit es später nicht einmal mehr Mutti und Omi gehört, sondern der Welt im gesamten. Sie raten der Welt zur Geduld, das Kind wird ihr erst später anvertraut.“ Der Hochmut der Mutter überträgt sich auf Erika, die deswegen von den andern Kindern gedemütigt wird. Aber „SIE selbst ist nie schuld. Lehrer, die es (Erika) beobachtet haben, grüssen und trösten die musikalisch Überbeanspruchte, die einerseits ihre ganze Freizeit für die Musik aufopfert und sich anderer-

seits vor den andern lächerlich macht. Dennoch ist leiser Ekel, zart schwebende Abneigung in den Lehrern, wenn sie erklären, Sie habe als einzige nach der Schule nicht nur Unsinn im Hirn. Sinnlose Demütigungen beschweren IHR Gemüt, über die sie sich bei der Mutter beschwert. Die Mutter beschwert sich dann, eilends in die Schule hetzend, lauthals über die anderen Schülerinnen, die ihren wunderbaren Ableger gründlich zu verderben trachten. Und daraufhin schlägt die geballte Wut der andern erst recht zurück. Metallgestelle voll leerer Milchflaschen zum Zweck der Schulspeisung stellen sich ihr (Erika) gern in den Weg.“

Genau dies erlebe ich als SchülerInnen- und LehrerInnenberater immer häufiger: Uneinsichtige und egozentrische Sinnspender-Kinder, die hinterhältig oder offen geplatzt und gedemütigt werden von den Mitschülern. Ich erlebe auch LehrerInnen, die Form bewahren und sich nach pädagogischen und psychologischen Prinzipien verhalten, was immer die auch sein mögen, aber innerlich sehr verärgert sind und sich hilflos fühlen, vor allem auch den Eltern gegenüber. Denn diese sind oft sehr wortgewandt und verteidigen ihre Kinder mit allen erdenklichen Erklärungen. Kürzlich entschuldigte ein Akademiker-Ehepaar in einem Beratungsgespräch das äusserst rücksichtslose und auch gewalttätige Verhalten seines Sprösslings mit dessen ungeduldigem Wesen, das sich schon in seinem vorgeburtlichen Leben gezeigt habe. Er habe schon damals nicht warten können und sei drei Wochen vor dem Termin zur Welt gekommen. Mit psychologischen Modetheorien und -diagnosen sind viele Eltern von Sinnspender-Kindern bestens vertraut. Sie deuten hausgemachte Verhaltensprobleme (Reizbarkeit, Aufmerksamkeitsdefizite, innere und äussere Unruhe) ihres Sprösslings ungeniert als hyperkinetisches Syndrom, Beziehungsstörungen ordnen sie einer sozialen Phobie zu und launi-

sche Verstimmungen sind für sie der Ausdruck einer schweren Depression. In den Augen ihrer Eltern sind viele Sinnspender-Kinder selbstverständlich hochbegabt und deren soziale und emotionale Probleme ausschliesslich auf eine Fehlbehandlung durch die Lehrer und eine schulische Unterforderung zurückzuführen. Diese Eltern erwarten von der Schule oft das Unmögliche. Die Lehrer haben die einmalige Sensibilität des Kindes zu berücksichtigen, dessen Kreativität zu fördern und ihm gleichzeitig viel Selbstdisziplin beizubringen - und dies alles auf möglichst lustvolle Weise. Werden die Erwartungen nicht erfüllt, mischen sich diese Eltern rasch ins Schulgeschehen ein und drohen bei Konflikten gleich mit rechtlichen Schritten. Manche Schulleitungen und Lehrer können diesem Druck nicht widerstehen und helfen ungewollt mit, ein trügerisches und oberflächliches Schulparadies zu schaffen: Spezielle Projektwochen folgen sich in rascher Folge, Trendsportarten werden umgehend eingeführt und ausgefallene Schulsilvester-Parties durchgeführt.

Auch auf dem Psychomarkt sind Sinnspender-Eltern in der Regel überaus aktiv. Sie suchen sich für ihre Sprösslinge diejenigen Experten aus, die in Mode sind und sich durch irgendwelche Publikationen oder Fernsehauftritte einen Namen gemacht haben. Für aussergewöhnliche Kinder braucht es eben auch ausserordentliche Fachleute, auch wenn diese häufig nicht weiter helfen können. Stossen Sinnspender-Eltern nämlich auf Widerstand, suchen sie sich rasch einen neuen Heiler. Und davon gibt es bei uns eine ungeheuer grosse Anzahl; ein grosser Anteil von ihnen lebt von solchen Eltern.

Die Sinnspender-Kinder leiden unter einem Mangel an Privatheit. Immer und überall mischen sich die Eltern ein. So schränkt die Mutter im Roman von Elfriede Jelinek die Kontakte von Erika, der Heideblume, zu den Knaben und später zu den jungen Männern so weit als möglich ein. Das Mädchen hat im Nebenbett neben ihr zu schlafen. Die Mutter will ihr Kind auch im Schlaf überwachen. Als dann der Cousin, der „schöne Burschi“, in die Ferien kommt, spürt Erika doch eine erste harmlose sexuelle Erregung und bestraft sich sogleich dafür: Sie fügt sich im Geheimen mit einer Rasierklinge Schnittwunden zu.

Selbstverletzungen nehmen bei den Jugendlichen nach meinen Beobachtungen dramatisch zu. Diesen so genannten Automutilationen können ganz verschiedene Ursachen zu Grunde liegen. Sie dienen oft dazu, körperliche und seelische Spannungen zu lösen, Leere und Langeweile zu beseitigen oder sind der Ausdruck einer Selbstbestrafung nach einem Versagen. Manche Jugendliche versuchen durch diese forcierte leibliche Stimulierung ihr schwaches Selbstgefühl zu verbessern. Sinnspender-Kinder rebellieren mit Selbstverletzungen oft auch gegen den goldenen Käfig, in den sie von ihren Eltern gezwängt werden. Der sich selbst zugefügte Schmerz ist etwas ganz eigenes und ein so starkes Gefühl, das von niemandem ausgeredet, weggenommen oder verformt werden kann. Auch hinter manchen Essstörungen junger Menschen verbirgt sich ein untauglicher Versuch, sich mehr Eigenständigkeit zu verschaffen.

Wenn dieser goldene Käfig emotional unterkühlt ist, kann die dunkle Welt für Sinnspender-Kinder schleichend eine übermässige Attraktion und Faszination gewinnen. Und dann plötzlich findet das Kind Gefallen am Leben auf der Gasse, verliebt sich die Tochter in einen Gauner, tritt der Sohn einer radikalen politischen Gruppierung bei. -

Und niemand kann es verstehen. Diese übermässige Faszination des Dunklen kommt in Der Klavierspielerin ebenfalls zum Ausdruck. Im Erwachsenenalter lebt Erika als Frau Professor Kohut ihre sexuellen Abartigkeiten im geheimnisvollen Dunklen aus. Sie streift abends durch Vorstadtquartiere, besucht allein als Frau Peep-Shows. Ausgestattet mit ein wenig Proviant, einer kleinen Taschenlampe und einer Schreckpistole für den äussersten Notfall sucht sie nachts, „angezogen von der Dunkelheit“, in Parks nach Paaren, um ihnen beim Liebemachen zuschauen zu können. Und hier, in der nicht ungefährlichen Gegend findet die Schauende - die als Sinnspenderin Missbrauchte - „endlich Heimat“.

Erika hat für die Erfüllung des Lebensinnes der Mutter eine übermässige Bedeutung. Wegen des zarten Wesens vermag Erika das Bild, das die „Mutti“ von ihr machen - kreieren will, nicht zu zerstören. Sie zerbricht daran. Andere hätten die Kraft, zu rebellieren und sich durchzusetzen. Erika kann deshalb ihre Grundpersönlichkeit nicht zur Entfaltung bringen; sie bleibt auch als Erwachsene die Sklavin der Erwartungen ihrer „Mutti“. Vielleicht wäre sie eine weltberühmte Klavierspielerin geworden, wenn die Mutter ihr Wesen angenommen und unterstützt hätte.

Die Mutter liebt nicht Erika, sie liebt nur das Bild, das sie von ihr macht. So entbehrt die Klavierspielerin von klein auf einer vorbehaltlosen Liebe, zu der eben auch die Annahme der Schwächen, der Schattenseiten, der Verletzlichkeit, der inneren Widersprüche, der Abgründe, - kurz des Menschlich allzu Menschlichen gehört. Auch deshalb kann sie sich und andere nicht angemessen gern haben und ist sie schwerstens beziehungsgestört. Das mangelnde Selbst- und Identitätsgefühl sowie die damit zusammen-

hängende Unfähigkeit zur personalen Nähe zeigen sich eindrücklich in der „Beziehung“ von Erika zu ihrem Musikschüler und „Verehrer“ Walter Klemmer. Als sich die beiden in der Latrine des Schulhauses begegnen, beherrscht und plagt Frau Professor Kohut ihren Schüler in sadomasochistischer Weise und aus sicherer Distanz.

Die Sinnspender-Problematik zeigt sich zwar nicht immer so offensichtlich und drastisch, wie in diesem Roman und dessen Verfilmung, aber sie ist weit verbreitet und scheint in den letzten Jahren zugenommen zu haben. Das familiäre Binnenklima hat sich verändert. Die Familien sind kleiner geworden, die Kinderzahl ist gesunken. Damit hat die Bedeutung des einzelnen Kindes für das psychische Befinden, den emotionalen Haushalt der Eltern zugenommen. Sie erwarten von ihren wenigen Kindern viel: Artigkeit und Eigenwilligkeit, Sensibilität und Durchsetzungsvermögen, Selbständigkeit und Anhänglichkeit, Anpassung und Kreativität, Leistung und Musse und natürlich grosses Talent in vielen Bereichen. Nicht die Schule „stresst“ diese Kinder und Jugendlichen in erster Linie, sondern der weite Erwartungshorizont ihrer Eltern.

Hinzu kommt ein weiterer Aspekt. Viele Eltern, ob sie nun zusammen, getrennt oder in einer Patchworkfamilie leben, erleben aus vielen verschiedenen Gründen ihre Beziehung zum Ehe- oder Lebenspartner als unbefriedigend. Diese Unzufriedenheit wird dann oft in der Beziehung mit den Kindern zu kompensieren versucht. Wenigstens mit ihnen soll die Lebensgestaltung gelingen. Und so hängt das psychische Wohlergehen dieser Eltern zu stark vom Befinden ihres Kindes ab. Geht es ihm gut, blühen auch sie auf; fühlt es sich nur etwas unwohl, kränkeln auch sie. Da das Kind das Beziehungsvakuum auszufüllen hat, sind diese Eltern auch bereit, allzuviel für es zu tun, und

vieles zu unterlassen: Sie verwöhnen es in materieller Hinsicht. Sie bieten ihm vordergründig faszinierende Freizeitangebote an. Sie vermeiden Konflikte und Spannungen um jeden Preis. Sie räumen ihm alle Hindernisse aus dem Wege. Sie bieten sich ihm als gute Freunde an und erwarten, dass es mit ihnen über alle Probleme spricht: eine völlig unrealistische Erwartung, weil jedes Kind auch Geheimnisse hat und mit gewissen Schwierigkeiten selber fertig werden will. So erstaunt es nicht, dass bei solchen Bedingungen die Entwicklung eines gesunden Selbstvertrauens, Selbstwertgefühls und Selbstbewusstseins gefährdet ist.

Wer als Erwachsener alle wichtigen Lebensbereiche, Beziehung zu den Nächsten (Ehe- oder Lebenspartner), Freundeskreis, Beruf, Freizeit, Flow, bewusst pflegt, ist weniger gefährdet, die Kinder als alleinige Sinnspender zu missbrauchen. Eine solche Lebensgestaltung schützt vor einer Überidentifikation mit einem einzelnen Bereich. Eine wichtige Voraussetzung für ein Gelingen der erzieherischen Bemühungen ist ferner die Fähigkeit, Menschen zu lesen. Die Kinder unterscheiden sich von Natur aus in vielen Eigenschaften und Fähigkeiten, zum Beispiel hinsichtlich ihres Temperamentes, ihrer Vitalität oder ihrer Begabungen. Auch ihre Bedürfnisse nach Geborgenheit, Zuwendung, Nähe und Distanz sind unterschiedlich angelegt. Kinder und Jugendliche zu lesen, heisst, sich in dieses komplexe und auch widersprüchlich angelegte Struktur- und Bedürfnisgefüge einzufühlen und die Begegnung mit ihnen fein darauf abzustimmen. Diese Lesefähigkeit setzt emotionale, intuitive und instinktive Fähigkeiten voraus, deren Entfaltung in unserer lärmigen und beschleunigten Gesellschaft allerdings zunehmend gefährdet ist.

Kinder sind genügsam. Sie brauchen für die Entwicklung ihrer Kräfte und Fähigkeiten eine angemessene Befriedigung der psychischen Grundbedürfnisse, konstante, verlässliche und berechenbare Beziehungen, Anregung, konstruktiver Widerstand und gemeinsame Erlebnisse. Sind diese wenigen, aber sehr entscheidenden erzieherischen Voraussetzungen gegeben, dann sucht sich das Kind jene Lernerfahrungen aus und kreiert es jene Erfahrungswelt, die seinem individuellen Entwicklungsstand, seinem Neugierbedürfnis und seinen Begabungen angemessen sind, - dann kann es sich seinem Wesen entsprechend entfalten und hält sich auch für liebenswert.

Dr. phil. Leo Gehrig

Fachpsychologe FSP

Neftenbach

Erschienen in der NZZ 2002, Beilage Erziehung und Bildung Nr. 17 unter dem Titel „Vom Formen und Verformen in der Erziehung“